

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

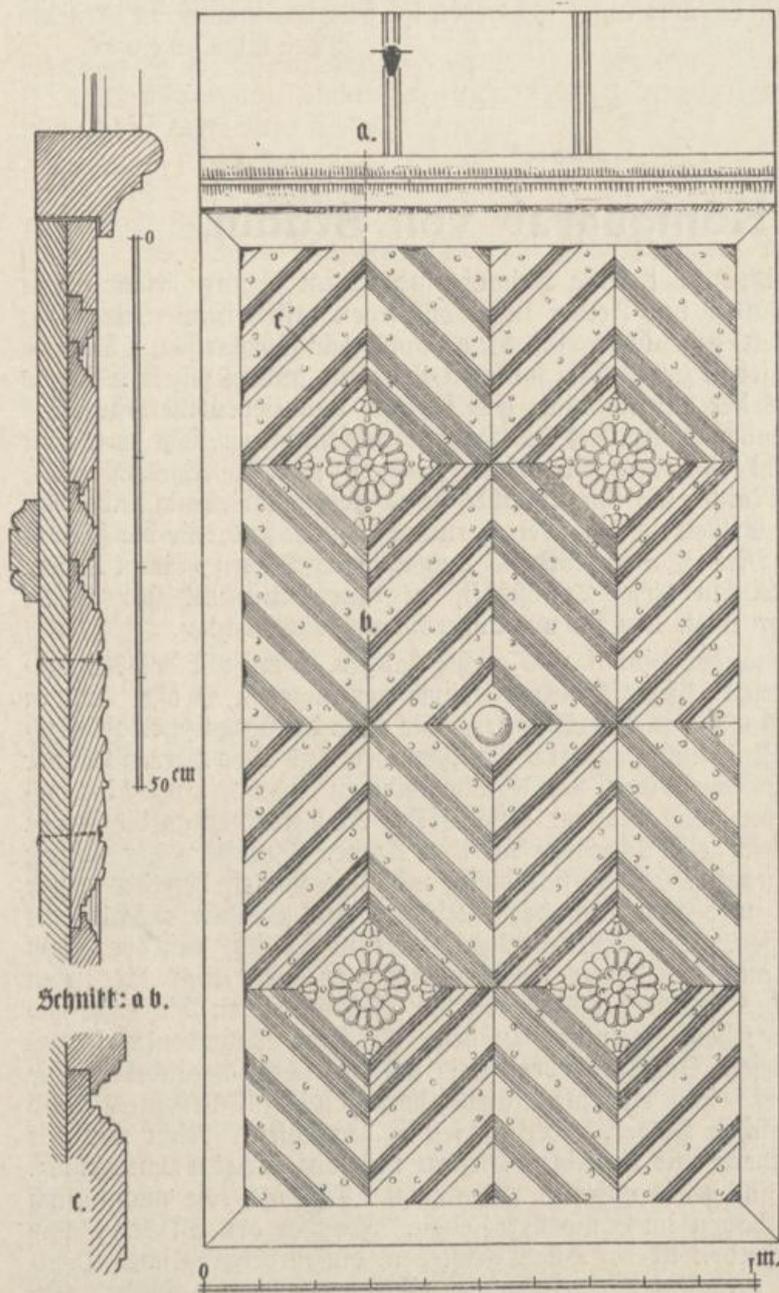
Paul Quente: fachwerkhäuser auf dem Lande.

fachwerkhäuser auf dem Lande.

Im vorstehenden Artikel haben wir gesehen, wie gut und schön entwickelt der Fachwerkbau in den Städten war. Aber auch auf dem Lande gibt es schöne Holzschneidereien an alten Häusern. Naturgemäß muß in den ländlichen

Bauten ein ganz anderer Charakter liegen, als in den städtischen. Aber schlechter sind die alten Bauernhäuser gewiß nicht. Man findet leider nicht mehr viele der alten Häuser in den Dörfern, wo sie aber noch erhalten sind, zeigt sich doch ein tüchtiges Können in ihrem Aufbau. Besonders die Tor- und Türeingänge sind reich verziert und mit Namen, Sprüchen und Jahreszahlen versehen. Noch heutigen Tages werden viele der alten

Scheunen und Häuser abgerissen, und mancher der alten verzierten Balken wird verbrannt. Ich bitte deshalb alle, die noch dergleichen besitzen, es doch ins Museum zu geben. Hier kommen diese Sachen wieder zu Ehren. Als Holz haben sie nur wenig Nutzen, und im Museum können sie uns Kunde geben von vergangenen Geschlechtern. Aus Redlin bei Stepe-



K r i g. Haustür Weberstraße 40.

nitz z. B. ist ein Balken im Museum, der die Jahreszahl 1695 zeigt und von Herrn Gemeindevorsteher Camin geschenkt wurde. Hier im Museum kann der Balken wieder neu verbaut werden, und dadurch kommen die Namen der Vorfahren, die ehemaligen Hofbesitzer wieder zu Ehren.

Nur dem Zwecke sollten diese Zeilen dienen, Altes und Schönes zu schonen und Vorhandenes aufzubewahren. Eine Abhandlung über die Bauart der alten Bauernhäuser soll ein späteres Heft mit Abbildungen bringen.

Auch möchte ich bitten, alte Haustüren und ähnliches zu schonen und zu erhalten. In der Abbildung der Tür des Hauses Weberstraße 48 in Kyritz sehen wir, wie schön unsere Vorfahren alles zu verzieren wußten und wie geschmackvoll solch eine alte Tür wirkt. Auch dergleichen ist noch vielfach auf dem Lande zu finden und sollte, wenn es überflüssig geworden ist, seine Heimstätte im Museum sehen.

Paul D u e n t e.

Das Königsgrab von Seddin.

Jeder echte Prignitzer liebt seine Heimat und ist im Grunde seiner Seele überzeugt, daß seine Wälder und Felder sich wohl sehen lassen können auch den größten Natur Schönheiten gegenüber, ja, diese wohl gar übertreffen. Das ist ein schöner Stolz, der jeden ziert. Wie sollte es aber auch anders sein! Welchem Kinde wird das Gesicht der Mutter nicht das schönste und liebenswerteste sein? Hat es doch das Auge der Liebe, das die Seele durchschimmern sieht durch die äußere Form. So geht es jedem Menschen, der ein starkes, echtes Heimatgefühl besitzt, mit der Natur, die ihn umgibt. Was aber die Prignitz anbetrifft, so haben auch solche, die weit in der Welt herumgekommen sind, die die Schönheit des Gebirges und Meeres, des Nordens und Südens kennen gelernt haben, bekannt, daß in den Linien dieser Landschaft, in dem Ernst und der Stille dieser Natur ein Zauber liegt, den sie wo anders vergeblich suchten.

Dieser Stimmungszauber nimmt uns auch gefangen, wenn wir das Königsgrab von Seddin besuchen, dieses Denkmal einer vergangenen Größe, das in seiner Art so bedeutungsvoll und interessant ist, wie etwa die ägyptischen Königspyramiden, zu denen alljährlich Tausende von Fremden aus aller Herren Länder pilgern. Nur sind die Pyramiden von Sklavenhänden erbaut, und dies gewaltige Königsgrab haben freie Männer aufgewölbt, ein Andenken an die Größe ihres Königs und zugleich ein Andenken an ihre Treue. Inmitten der flachen Landschaft, in Felder gebettet, erhebt sich dieser mächtige Hügel, den das Auge schon von fernher sieht und von dem der Uneingeweihte glauben möchte, die Natur habe ihn geschaffen. Der Nähereschreitende erkennt freilich, daß der Hügel dazu zu unvermittelt aus der Ebene emporsproßt. Er sieht auch die tiefen Mulden in der Nähe des Grabes, aus denen vor Jahrtausenden die Erde gewonnen ist, die sich über dem Steinfirn zu dem mächtigen Totendenkmal dort wölben sollte. In diesen Jahrtausenden hat sich manches verändert. Die Mulden werden beackert. Wo ehemals unfruchtbares, spärlich bebautes Land war, wogen jetzt die reichen Felder. Der Hügel ist bewachsen. Nicht nur mit Gras und Blumen, sondern mit knorrigen Kiefern und mit jungem Laubgehölz. So ist das Bild, das sich heute unserem Auge zeigt. Wie oft, wie mannigfach mag es sich gewandelt haben im Laufe der Zeiten. Aber in den all den Jahrhunderten und Jahrtausenden ist der Hügel geblieben, ein unvergängliches Denkmal. Der Ring von gewaltigen Steinen, der ihn umzog, mag spätere Geschlechter mit scheuem Aberglauben erfüllt haben, sodaß sie ihn unberührt ließen. Auch erhielt sich in der Gegend die Sage, daß er eines gewaltigen Königs Grab sei, der dort in einem dreifachen Sarge, einem steinernen, tönernen, goldenen, beigelegt wäre. Einen Bauer, dem das Land, auf dem der Hügel lag, gehörte, lockte der goldene Sarg. Er verstand es nicht, die goldenen Schätze zu heben, die des Bauern Stolz sind, reich wogende Felder. Darum grub er dem vermeintlichen Golde im Hügel nach. Doch fand er es nicht, und